

Philosophische Semantik

SS 2009

Manuel Bremer

Vorlesung 9

Reizbedeutung

Einfach Sehen, dass...

Beim Sammeln von Informationen (Aktivieren von Konzepten...) spielt die Ankoppelung an Eigenschaften in der Umgebung eine große Rolle [Vorlesung 7].

Viele dieser Vorgänge sind nicht bewusst, einige sind es jedoch. Insbesondere stellt sich auch bei der Rechtfertigung einer Ausdrucksanwendung die Frage, ob es nicht kurze aber verlässliche Verfahren der **Anwendung nach Augenschein** gibt.

Dabei müssten Perzepte eine entscheidende Rolle spielen.

Eine entsprechende Theorie steht in der Tradition der Theorie der ‚**Reizbedeutung**‘ bei Quine, wendet diese aber mentalistisch.

Anwendung und Anwendungsüberprüfung

Bei der regelgeleiteten Sprachbeherrschung sind zwei Aspekte zu unterscheiden: auf der einen Seite die **Anwendung eines Ausdrucks** und auf der anderen Seite die **Überprüfung dieser Anwendung**.

Denn es könnte sein, dass die Anwendung eines Ausdruck aufgrund sehr geringen Regelwissens beherrscht wird, während das Verifikationsverfahren erst bei einer möglichen Überprüfung einer solchen Anwendung zum Zuge kommt.

Allerdings ist bei der Verfolgung dieses Weges zu zeigen, wie wir ohne ausdrückliches Regelwissen mit Ausdrücken umgehen und inwiefern dennoch eine Anbindung an die Verifikationsregeln der Anwendungsüberprüfung besteht.

Sehen wir beispielsweise nicht einfach, dass dieses bestimmte Objekt eine Thermoskanne ist? Können wir uns also nicht einfach auf die in einer Situation gegebenen Reize als Auslöser für eine Ausdrucksanwendung oder deren Bewertung berufen?

Reizbedeutung bei Quine

Die empirische Psychologie hat laut Quine zu erklären, wie Ausdrücke zu ihrem Gehalt kommen. Grundlegend zur **sprachlichen Gewohnheitsbildung** ist ein **angeborener Ähnlichkeitsfaktor**, der die Extrapolation von Ähnlichkeiten erlaubt und die „einfache Induktion. Der Wahrheitswert eines ersten Ausdruckes (eines primitiven Beobachtungssatzes) variiert mit den Reizkonstellationen. Die darin gelegene Verbindung zur Natur ist **Konditionierung** auf etwas Identisches:

„den Ausdruck ‚rot‘ zu beherrschen bedeutet die Gewohnheit, dann zuzustimmen, wenn der Ausdruck in der Gegenwart von Rot abgefragt wird.“ (Quine 1987: 427)

Im Zustimmung manifestiert sich die **affirmative Reizbedeutung** eines Ausdrucks, im Ablehnen die **negative Reizbedeutung**. Die affirmative Reizbedeutung eines Beobachtungssatzes ist die Klasse aller Reize einer gewissen Zeitlänge, die einen Sprecher zur Zustimmung zu diesem Beobachtungssatz veranlassen. Bei einer entsprechenden Situation wird nun der betreffende Beobachtungssatz als „wahr“ bewertet. Durch komplexere Konditionierungsschritte baut sich die Sprachkonstruktion dann weiter auf.

Wittgensteins Deutschlehrstunde

Ähnlich argumentiert Wittgenstein: das Verstehen eines Ausdruckes sei so **automatisch** wie das Sehen (also kein Prozess) und auch beim Sprechen gebe es keine Wahl im Regelfolgen, und ebenso **wenig Grund, nach weiteren Gründen zu fragen** (vgl. PU: §§219, 201).

Irgendwann komme die Begründung an ein Ende, und dieses Ende sei nicht ein evidenter Satz, sondern unser Handeln. Die letzte Basis des Regelfolgens sei unser Sprachverhalten. Bemerkungen zum Regelfolgen seien somit rein expressiv. Ihr Befolgen sei ein Vermögen, das sich am Verhalten zeigt, hinter dem es keinen „inneren Vorgang“ gebe. Regeln hätten sich so **in Lebensformen** als besonderes Anpassungsverhalten **eingespielt**.

"Wie erkenne ich, dass diese Farbe Rot ist. Eine Antwort wäre "Ich habe Deutsch gelernt."'" (PU 381)

Husserl über Bedeutungsintentionen

In der *VI. Logischen Untersuchung* vertritt Husserl u.a. die folgenden vier Thesen zum Verhältnis von Wahrnehmungen und den auf Erfüllungserlebnisse zielenden Akten des Ausdrückens dessen, was man wahrnimmt:

1. Zwischen Wahrnehmung und Versprachlichung tritt ein weiterer Akt.
2. Dieser vermittelnde Akt verbürgt die (intersubjektive) Verständlichkeit des gewählten Ausdrucks.
3. Die Wahrnehmung macht die Bedeutung des gewählten Ausdruckes nicht aus, trägt jedoch zu dessen Bedeutung bei.
4. Der gewählte Ausdruck ist nicht an eine bestimmte Wahrnehmung gebunden.

Husserls Unterscheidung von Wahrnehmung und Bedeutung

In der *I. Logischen Untersuchung* gibt Husserl u.a. die folgenden vier Gründe gegen diese Gleichsetzung vor:

1. Es widerspricht dem phänomenologischen Befund, dass wir beim Sprechen und/oder Hören eines Ausdrucks immer begleitende Phantasievorstellungen haben.
2. Bei vielen Ausdrücken (wie „Kultur“, „Primzahl“ ...) fehlt überhaupt eine Wahrnehmung als Kandidat für die Ausdrucksbedeutung.
3. Bei kontradiktorischen Ausdrücken (wie „das runde Viereck“) kann es eine entsprechende bildliche Vorstellung gar nicht geben, obwohl wir den Ausdruck verstehen können.
4. Einige Ausdrücke (wie „() ist ein Tausendeck“) verallgemeinern evtl. anschaulich zugängliche Begriffe (wie „() ist ein Dreieck“) in einer nicht mehr anschaulich gebbaren Weise.

Konsequenzen?

Ähnlich wie Frege, der den objektiven *Sinn* eines Ausdruckes den ihn möglicherweise assoziativ begleitenden *Vorstellungen* entgegenstellt, betont auch Husserl zusätzlich, dass die **Bedeutung objektiv** ist (d.h. mindestens ein Gemeinsames mehrerer Akte eines Subjektes, aber auch Gemeinsames in einer Gemeinschaft von Subjekten). **Bildhafte Gehalte** – seien dies Wahrnehmungen oder Phantasiegebilde – sind so zwar mit dem Bedeuten „innig verschmolzen“, können dies aufgrund ihrer bloß **subjektiven Modalität** aber nicht ausmachen.

Das heißt, dass in dem Akt, der zwischen das Wahrnehmen und das Ausdrücken der Wahrnehmung tritt (der „Bedeutungsintention“ bzw. dem „Bedeuten“ bei Husserl) die Wahrnehmung oder ein entsprechendes Phantasiebild zwar irgendwie eine Rolle spielt aber nicht den Kern der Bedeutung selbst eines Wahrnehmungsausdruckes ausmachen kann. Welche Rolle spielt sie aber dann? Und **wie kann es sein, dass ein solchermaßen als „subjektiv“ oder „psychologisch“ gekennzeichnete Gehalt eine Rolle in der intersubjektiven/objektiven Bedeutung spielen kann?**

Interne Semantik mit Reizbedeutung?

Wahrheitskonditionale Semantiken [vgl. Vorlesung 6] weisen per Interpretation des Sprachverhaltens der Sprecher einer Sprache L Bedeutungen zu, indem Sprachverhalten mit Situationswechseln korreliert wird. Das Ergebnis wird ausgedrückt letztlich in metasprachlichen Äquivalenzen des Typs:

(T) "p" ist wahr in $L \Leftrightarrow q$.

Subjektive und mentale Vorkommnisse scheinen in einer solchen Bedeutungstheorie keinen Platz zu haben.

Andererseits spielen perzeptuelle Auslöser offensichtlich eine große Rolle im Ausdrucksverwenden bzw. bei der Bereitschaft, einer Ausdrucksverwendung zuzustimmen.

Es käme daher, insofern nicht auf die wahrheitskonditionalen Semantik und auf die Normativitätsannahmen einer Manifestationstheorie der Bedeutung verzichtet werden soll, auf eine (partielle) Integration von Perzepten und Prototypen in eine wahrheitskonditionale Semantik an.

Welche bedeutungsangebenden (T)-Äquivalenzen könnten dies leisten?

Allgemeine Anwendungsbedingungen

Analytische Verbindungen geben auch Rechtfertigungskriterien einer Ausdrucksverwendung an. Die Angabe des **Anwendungskriteriums** verfährt dabei insofern allgemein, als sie nicht festlegen muss, wie das Vorliegen eines bestimmten Merkmals festzustellen ist.

Mit einer derart allgemeinen Verwendungsregel können sich verschiedene Ausführungen verbinden. Allgemein verfahren wir so: Bezüglich der Antecedenzien einer semantischen Regel fragen wir, ob sie einer Situation angemessen sind.

Bezüglich der Situation als wahrgenommener fragen wir, ob sie im Lichte dieser semantischen Regel verstanden werden kann oder muss. Dass diese Antecedenzien erfüllt sind, kann dabei selbst wieder zum Gegenstand eines Rechtfertigungsversuches werden.

Reduzierung der Rechtfertigung

In der Regel jedoch führen wir keine ausdrückliche Überprüfung durch, sondern sprechen gewohnheitsmäßig.

Wir verlassen uns ebenso darauf, dass die Hörer die Situation so *erleben wie wir*, so dass sie etwa bei mehrdeutigen Wörtern wissen, welche Verwendung dieser Situation entspricht.

Dabei spielt neben dem Gebrauch, der sich auf die kompetenten Sprecher verlässt, die Abkürzung des Regelfolgens durch Perzeptionen als Auslöser einer Ausdrucksverwendung eine Rolle.

Auch Prototypen haben hier ihren Platz.

Funktionale Identität von Perzepten

Perzepte oder Prototypen sind Zustände dessen, der sie hat: As Perzepte sind insofern **privat** als A sie hat und nicht B. Deshalb lässt sich auch **nicht ihre Identität feststellen**. Und deshalb wiederum kann eine Perzeption scheinbar nicht Bestandteil einer Bedeutung sein, da Bedeutung intersubjektiv ist. Allgemeingut kann allein die *Beschreibung* sein, wie ein Gegenstand dieser Art aussieht.

Andererseits kommt es auf die Gemeinsamkeit der Perzeption gar nicht an. Die These, Perzeptionen spielten in der Bedeutung eine Rolle, besagt nicht, *eine bestimmte* Perzeption sei Allgemeingut. Vielmehr lässt sich die Privatheit der Perzeption mit der Öffentlichkeit der Bedeutung so verbinden, als die Bedeutung von Wahrnehmungsprädikatoren nur enthält, dass es in ihrer Bedeutung **ein perzeptives Moment gibt, dessen Gehalt intersubjektiv verschieden dessen Funktion aber intersubjektiv identisch ist**: Die Rolle des perzeptiven Momentes in "()ist rot" besteht darin, dass alle, die diesen Ausdruck beherrschen, Objekte aufgrund von Perzeptionen in eine Klasse gruppieren. **Die Perzeptionen sind funktional identisch**.

Bedeutung ohne Allgemeinvorstellung

Innerhalb der öffentlichen Bedeutung gibt es somit einen zulässigen Platz für ein privates Moment. Perzepte besitzen eine Funktion in der Bedeutung, müssen aber **nicht Allgemeingut** sein.

Weil nicht ein bestimmtes Perzept Allgemeingut ist, gibt es auch keine Allgemeinvorstellungen (wie "Röte überhaupt").

Insofern es nun ein perzeptives Moment in der öffentlichen Bedeutung gibt, muss dies auch in der Bedeutungsangabe berücksichtigt werden. Neben eine kriterielle Rechtfertigungsregel (etwa: welche Wellenlänge rotes Licht hat), muss eine weitere Bestimmung treten, die auf die Möglichkeit der perzeptiven Diskriminierung hinweist.

Perzeptbasierte Rechtfertigungsregel

Die allgemeine Form einer solchen Bestimmung lässt sich so angeben:

(IP) "Dies ist ein P" ist wahr im Deutschen \Leftrightarrow das Perzept b des Gegenstandes x , auf den der Sprecher hinweist, ist einem mit "P()" verknüpfen paradigmatischen Perzept c ähnlicher als einem Perzept x_i eines "F_i()".

Dabei handelt es sich um einen **metasprachlichen** Hinweis darauf, dass es sich beim fraglichen generellen Term um einen solchen handelt, bei dem die Regelanwendung mittels perzeptiven Gehalts verfahren kann.

Zu klären ist der **paradigmatische/prototypische Fall**.

Ähnlichkeit

Die Gegenstände, die in die Extension eines Wahrnehmungsprädikators sortiert werden, **ähneln einander perzeptiv**. Diese Ähnlichkeit stellt sich aufgrund unseres Wahrnehmungsapparates ein, indem ein neuronales Repräsentationsmuster durch bestimmte Reize reaktiviert wird.

Die Ursache der Ähnlichkeit zweier Gegenstände liegt darin, dass sie mindestens eine identische Eigenschaft besitzen oder Eigenschaften, die identische Eigenschaften besitzen.

Führen wir die **Ähnlichkeitsrelation " $()\leq()$ "** ein, die sich auf Grade der Ähnlichkeit bezieht:

a und b sind einander **höchstens so ähnlich** wie c und d: $a, b \leq c, d$.

Und wenn es nicht der Fall ist, dass c und d einander höchstens so ähnlich sind wie a und b, dann sind a und b sich **weniger** ähnlich als c und d sich ähnlich sind.

Diese Anordnung kann dann zur Abgrenzung von Klassen von Gegenständen dienen, **indem ein Gegenstand in eine bestimmte Klasse fällt, wenn er einem Element dieser Klasse ähnlicher ist, als allen Elementen anderer Klassen.**

Paradigma

Dabei gibt die mit der Klasse verknüpfte semantische Regel evtl. (wenn sich das Hervorstechen von Merkmalen nicht naturalisieren lässt) an, in welcher Hinsicht Ähnlichkeit bestehen soll, so dass es sich dann um ein holistisches Verfahren handelt.

Während die Ähnlichkeitsrelation als vierstellige sich nicht auf ein *tertium comparationis* beruft, handelte es sich bei einem Paradigma gerade um einen solchen **Vergleichspunkt**.

Um ein Element als Paradigma auszuzeichnen, müssen wir schon über die Klasse F_i verfügen.

Wir können von zwei Gegenständen a und b aus einer Klasse F_i (mit mehreren Elementen) sagen, dass a genau dann **ein höchstens so typischer Fall** dieser Klasse ist wie b , wenn für die Mehrzahl der Gegenstände $x \in F_i$ gilt, dass a und x sich höchstens so ähnlich sind wie b und x .

Formale Definition Paradigma

Wenn "N()" eine Funktion ist, welche die Anzahl der Vorkommnisse von etwas angibt (etwa: "N(Einhorn)=0") und "N() < N()" bedeutet, dass die Anzahl n der Fälle von irgendetwas nicht größer sei als die Anzahl m der Fälle von irgendetwas, dann ergibt sich:

$$a \leq_i b \stackrel{\text{def}}{=} a \in F_i \wedge b \in F_i \wedge (\forall x)(x \in F_i \supset (N(b, x_k \leq a, x_k) < N(a, x_j \leq b, x_j)))$$

a ist ein höchstens so typischer Fall von F_i wie b , wenn die Anzahl der Gegenstände aus F_i , die a ähnlicher sind als b , nicht größer ist als die Anzahl der Gegenstände in F_i , die b ähnlicher sind als a .

Dann ist b ein typischerer Fall von F_i als a ($b \gg_i a$), wenn es nicht der Fall ist, dass b ein höchstens so typischer Fall von F_i ist wie a :

$$b \gg_i a \stackrel{\text{def}}{=} \neg(b \leq_i a)$$

Das Paradigma einer Klasse ist dasjenige Element, das ein typischerer Fall dieser Klasse ist, als alle anderen Elemente:

$$b \text{ ist das paradigmatische } F_i \stackrel{\text{def}}{=} (\forall x)((x \neq b \wedge x \in F_i) \supset (b \gg_i x))$$

Einordnen aufgrund von Ähnlichkeit

Damit ist eine Definition von "paradigmatischer Fall" gelungen.

Für den Fall der Regelanwendung mittels Perzeptionen heißt das:

Einem x wird " $F_i()$ " zugesprochen, insofern es dem paradigmatischen Fall der Klasse F_i ähnlicher ist als dem paradigmatischen Fall einer anderen Klasse F_j .

Sofern es ein einzelnes Paradigma gibt, füllt es die Leerstelle des perzeptiven Momentes in der Bedeutung eines Wahrnehmungsprädikators für einen bestimmten Sprecher aus.

Dieser paradigmatische Fall, an dem mögliche Vorkommnisse gemessen werden, bildet den Kern der „Reizbedeutung“.

Propositionale Wahrnehmung

Das bloße Haben des Perzepts reicht zur Bezugnahme nicht aus. Im Sehen des Autos habe ich ein Perzept desselben. Wäre da kein Auto, sähe ich nicht, sondern hätte eine Halluzination (also auch einen qualia-Komplex). Eine Wahrnehmung von a mittels des Perzeptes b hat daher folgende Struktur:

Ich nehme a als b wahr, und a ist Mitursache für b .

Diese Formel ist intersubjektiv, weil die Perzeption bloß benannt wird, während sie als Erlebnis subjektiv bleibt.

Die Gesamtwahrnehmung hat somit **propositionale Struktur**, weil sowohl eine Existenzannahme bezüglich des Wahrgenommenen als auch eine kausale Selbstreferenz enthalten sein müssen. Die Annahme von Perzeptionen widerspricht also nicht der These, alles Bewusstsein sei propositional, auch wenn die Perzepte selbst nicht propositional sind.

In der Abfolge von Perzeptionen erscheint etwas als persistent bzw. als in wiederkehrenden Abläufen auftretend. Eine Perzeption ist durch die mentale Präsenzzeit immer zeitlich erstreckt, und betrifft die zusammenhängenden Veränderungen in einer Situation. Darin liegt der Ausgriff auf Verhaltenserwartungen und auf Testverfahren.

Perzepte als Effekte authentifizieren Objekte

Perzepte erfüllen ihre Funktion typischerweise als Wirkungen dessen, worauf referiert werden soll.

In der Bezugnahme auf Gegenstände müssen die auftretenden Veränderungen als Änderungen in den Eigenschaften oder Relationen von Gegenständen aufgefasst werden: Ein Gegenstand verhält sich *soundso* und sieht *soundso* aus, weil er bestimmte Eigenschaften hat. Zu diesen zählt, Wahrnehmungen einer bestimmten Art, mit zu verursachen. Die Eigenschaft des Gegenstandes ist dann **die betreffende Ursache**: sie und nicht das, was wir als Perzept haben **ist objektiv**. Was eine objektive Eigenschaft besitzt, besitzt alle die daraus folgenden bedingten Vermögen (z.B. das Vermögen *soundso* **perzeptuell zu erscheinen**).

Identität ergibt sich durch Re-Identifikation und diese setzt Annahmen über das kausale Verhalten voraus. Und beim Feststellen von Verhalten spielen Perzeptionen eine Rolle. Unsere Perzepte schreiben den Gegenständen phänomenale quasi-Eigenschaften (wie Farbigkeit) zu, die auf objektiven Eigenschaften, auf die wir intersubjektiv und einzelsprachlich konventionell bezugnehmen, beruhen.

Perfektes Rechtfertigungswissen (Anwendung mit Gründen)

(BD) $I(A, "P()") \stackrel{\text{def}}{=}$

$$(i) \quad (W_i \in W_p) \Rightarrow (V(A, P(a))=1)$$

$$\wedge \quad (ii) \quad (W_j \in W_{\neg p}) \Rightarrow (V(A, "P(a)")=0)$$

$$\wedge \quad (iii) \quad [A]Meinen[W_i \in W_p] \Rightarrow V(A, "P(a)")=1$$

$$\wedge \quad (iv) \quad r \Leftrightarrow P(a)$$

$$\wedge \quad (v) \quad ([A]Meinen[W_i \in W_p, r] \wedge W_i \in W_p) \vee \\ ([A]Meinen[W_j \in W_{\neg p}, \neg r] \wedge W_j \in W_{\neg p})$$

$$\wedge \quad (vi) \quad [A]Wissen[(1) \wedge (2) \wedge M_i((1) \wedge (2), L)]$$

$$\wedge \quad (vii) \quad [A]Beabsichtigen[V(A, "P(a)'), M_i((1) \wedge (2), L)]$$

$$\wedge \quad (viii) \quad (\forall n)(t(7) = n \supset t((1) \wedge (2)) = n+x \wedge x \neq 0)$$

Beschränktes Rechtfertigungswissen (Anwendung nach Augenschein)

Insofern wir uns auf die Wahrnehmung verlassen, erhält sie eine meinungsbildende Funktion: Wir halten das, was wir wahrnehmen für wahr, solange nicht andere Meinungen, die in unserem Überzeugungssystem besser verankert sind, dem widersprechen. Wahrnehmungsaussagen zum inferentiellen Netz eines Überzeugungssystems. Trotzdem binden sie es über ihr perzeptives Moment an das phänomenal Gegebene an. Das ist es, was die Korrespondenzintuition verlangt.

Im Zweifelsfall müssen wir zu definiten Testverfahren zurückkommen können.

Das abgekürzte Regelwissen lässt sich als (T)-Äquivalenz darstellen:

„Dies ist ein P“ ist wahr in L in der Situation $s \Leftrightarrow$ das Perzept b des Gegenstandes, auf den der Sprecher in s hinweist, ist einem mit „P()“ verknüpften paradigmatischen Perzept c ähnlicher ist als einem (paradigmatischen) Perzept x_i eines (nicht-synonymen) „ $F_i()$ “.